FESTSCHRIFT

zur

600-Jahrfeier

des Stephaneums zu Aschersleben

(1325–1925)

Aschersleben, den 26.—28. September 1925

Vorwort.

Die folgende Festschrift soll ein Lebenszeichen des Stephaneums an seinem 600. Geburtstage sein. Sie will den ehemaligen und jetzigen Schülern, sowie allen Freunden und Gönnern der Anstalt, vor allem einen Ueberblick über die Entwicklung der höheren Schule unserer Stadt im Rahmen der Gesamtentwicklung des höheren Schulwesens in Deutschland geben. Aus der Not der Zeit geboren, ist sie knapp und einfach gehalten und aus der harmonischen Zusammenarbeit von Lehrerkollegium und dem seit 25 Jahren bestehenden Verband ehemaliger Stephaneer entstanden.

Mögen diese Blätter der Erinnerung dazu beitragen, allen denen, die ihre Vorbildung auf dem Stephaneum genossen haben, die Freude an ihrer Schule zu vermehren und auch in weiteren Kreisen Wohlwollen für unsere Anstalt zu gewinnen.

Aschersleben, September 1925.

Das Lehrerkollegium des Stephaneums.

Verband ehemaliger Schüler des Stephaneums.

Gottfried August Bürgers Beziehungen zu Aschersleben und zum Stephaneum.

Von Walter Gährisch.

Es ist eigenartig, daß zwei problematische Naturen der deutschen Literaturgeschichte gerade zu unserer Heimat Beziehungen haben. Es sind dies Joh. Christ. Günther[1]) und Gottfried August Bürger, der Schöpfer der deutschen Ballade.[2]) Beide sind im Lebenskampfe gescheitert, worunter ihr künstlerisches Werturteil litt. Erst in der Gegenwart gelangten sie zu einer gerechten Würdigung ihrer Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte.

Bürgers Eltern waren der Pfarrer Johann Gottfried Bürger aus Pansfelde und Gertrud Elisabeth Bauer, die Tochter des Landwirtes und späteren Hofesherrn von Skt. Elisabeth Jakob Philipp Bauer aus Aschersleben. Beide wurden am 6. November 1742 in der Stephanikirche getraut. Johann Gottfried Bürger war Prediger in Molmerswende bei Harzgerode, und hier wurde unser Dichter in der Silvesternacht von 1747 zu 48 als zweites unter vier Kindern geboren. Die Eltern waren einfache Leute und lebten unter ärmlichen Verhältnissen, so daß der Großvater Bauer häufig helfend eingreifen mußte. Im Gegensatz zu Bürgers Vater, der als bequem und träge geschildert wird, war seine Mutter jähzornig, launisch und derbsinnlich, dabei aber begabt, wenn auch ihre Geistesgaben nicht gepflegt worden waren. Diese Eigenschaften, die guten wie die schlechten, hat sie auf ihren Sohn vererbt. Der Vater wurde am 15. Januar 1764 nach Westdorf versetzt, wo er noch im selben Jahre, am 14. September, starb. Seine Frau und Kinder zogen darauf nach Aschersleben.

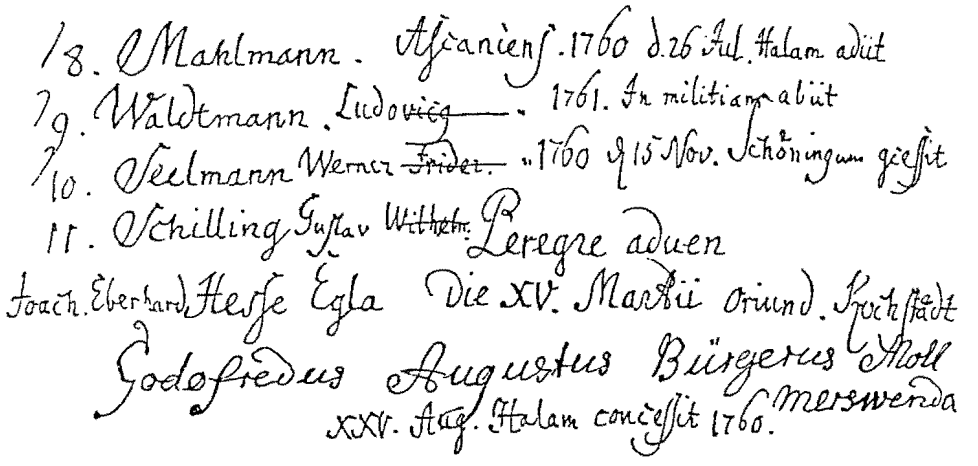
Bürger hat sicher einen Teil seiner Kindheit in Aschersleben im großväterlichen Hause zugebracht; denn der Großvater Bauer meinte es gut mit seinem Enkel und unterstützte ihn, solange er es nicht gar zu toll trieb. Nach privater Vorbereitung schickte ihn sein Großvater 1759 auf das Stephaneum. Dies geht aus dem „Album in Schola Ascaniensi Discentium" (Schülerverzeichnis von 1650 bis 1780) hervor, in welchem der Rektor Georg Wilhelm Aurbach unter einer Liste der Primaner von 1759 nachtrug: „Peregre adven". (d. h. während des Schuljahres) sind eingetreten:

Joach. Eberhard Hesse Egla (d. h. aus Egeln) . . . . .
Godofredus Augustus Bürgerus Mollmerswenda

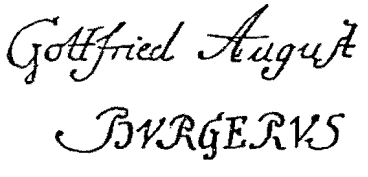
[1]) Vgl. den Aufsatz von Dr. Ritzau in der „Warte", Beilage zum Aschersleber Anzeiger, vom 29. März 1925.

[2]) Für meine Arbeit benutzte ich in der Hauptsache folgende Quellen: Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger, Berlin 1874; Schneider, Die deutsche Dichtung vom Ausgange des Barocks bis zum Beginne des Klassizismus, Stuttgart 1924; Prof. Fließ, Die Lehrerbücherei des Stephaneums zu Aschersleben, Lose Blätter Jhrg. 15, Nr. 3, S. 1; Dr. Mertens, Gottfried August Bürger, Lose Blätter, Jhrg. 11. S. 27 ff. und 49 ff.; Straßburger im Anzeiger vom 25. Juli 1903.

und darunter, 25. Au. Halam concessit 1760; (d. h. am 25. August 1760 ging er nach Halle.) Aus der beigedruckten Abbildung, die den unteren Teil der Seite wiedergibt, kann man dies deutlich erkennen.



Ob Bürger auf dem Stephaneum viel gelernt hat, wissen wir nicht: er selbst äußerte einmal: „durch Lehrer und Bücher habe er in seinem Leben nichts gelernt, da er in den Lehrstunden nicht aufgemerkt und zum Lesen keine Geduld gehabt habe. Seine umfangreichen Kenntnisse seien ihm hier und da zugeflogen. Er wisse selbst nicht wie.“ Man kann diesen Worten Bürgers nicht ganz Glauben schenken; denn als er am 8. September 1760 auf dem Pädagogium der Franckeschen Stiftungen aufgenommen wurde, setzte ihn dessen Rektor Niemeyer im Lateinischen, Griechischen und Deutschen nach Sekunda inferior, in der Theologie, Geographie und Arithmetik nach Sekunda und im Französischen nach Tertia. Wenn er also trotz des kurzen Aufenthaltes auf dem Stephaneum als Zwölfjähriger schon in die oberen Klassen einer erstklassigen und berühmten Anstalt kam, so muß er doch auf dem Stephaneum verhältnismäßig viel gelernt haben. In der Lehrerbücherei des Stephaneums bewahrt man das Handexemplar Bürgers von dem römischen Schriftsteller Sallust auf. Mehrmals hat er darin nach Schülerart seinen Namen eingetragen, auch sonst mancherlei Deutsches und Lateinisches auf den Seiten geschrieben. Eine Unterschrift, die sich auf der Innenseite des Umschlages befindet, füge ich bei.



Von seiner Schulzeit wissen wir sonst nicht allzuviel; die Erinnerungen aus seiner Kinderzeit, die der Dichter 1787 niedergeschrieben hat, sind leider verloren gegangen. Er liebte besonders den lutherischen Gesang, der damals auf der Schule eifrig gepflegt wurde, und zwar war „Ein feste Burg ist unser Gott“ sein Lieblingslied. Mit seinen Mitschülern scheint er sich nicht besonders vertragen zu haben. Einen von ihnen, den Ludwig Waldtmann (in unserm Faksimile unter Nr. 9 der Schülerliste), späteren

Ratsherrn in Aschersleben, erwähnt er einmal in einem Briefe an den Bürgermeister Bollmann von Aschersleben: „. . . es betraf den wohltätigen Waldtmann bene nasatum. Gott habe ihn selig! Der Wohlselige war mein Schulkamerad aber dabei ein gewaltiges Pecus Campi vor dem Herrn", und ironisch fügt er hinzu: „Der Himmel wolle diesen Verlust einem Hochedelen und Wohlweisen Magistrat nicht unersetzt lassen". Seine dichterische Begabung, die sich schon bei dem erst Zwölfjährigen zeigte, verführte ihn zu einem Streich, der schließlich seinen unfreiwilligen Abgang von der Schule zur Folge hatte. Er verfaßte nämlich ein Epigramm auf den „ungeheuren Haarbeutel" eines Primaners. Eine Prügelei war die Folge. Der Rektor schlichtete den Streit, indem er dem Urheber eine Tracht Prügel verabfolgte. Aus Rache machte Bürger ein Spottgedicht auf die Perrücke des Rektors. Daraufhin wurde er am 25. August 1760 trotz der Beschwerde des Großvaters von der Schule gewiesen.

Auf dem Pädagogium in Halle blieb Bürger bis Michaelis 1763. Der Rektor Niemeyer schreibt darüber: „Bürger, des alten Hospitalprovisors Bauer Enkel, bekam einen Brief, wie ich auch, von seinem Großvater, daß er auf Michaelis weggehen sollte; es ist ein alter eigensinniger Mann. Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr und ist ungefähr 15 Jahre alt. Er weinte und bat, ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hats abgeschlagen." Warum sein Großvater so streng war, wissen wir nicht; doch scheint es, daß er in Erfahrung gebracht hatte, daß der gute Ruf des Pädagogiums sich nicht auf der Höhe gehalten hatte; denn Bürgers späterer Freund Boie schreibt am 28. Januar 1771 an Gleim: „Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt, das nach dem Bekenntnisse, daß mir mehrere, die da gewesen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend ist."

Den Winter 1763/64 verbrachte Bürger im Hause seines Großvaters in Aschersleben; denn inzwischen war sein Vater an der Ruhr gestorben und der Hausstand in Westdorf aufgelöst. Sein Großvater gestattete ihm, im nächsten Frühjahre Theologie zu studieren. Am 26. Mai 1764 wurde er auf der Universität Halle eingeschrieben. Boie schreibt über sein Studium in dem oben erwähnten Briefe: „Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freyes, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben." Er fährt fort: „Eben das, was auf einen edeln Zweck gelenkt, den Mann von Genie so weit über gemeine Menschen erhebt, führt ihn auch an der andern Seite weiter als diese, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgehen und seinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbeßern kann." Leider fand Bürger in Halle nicht die edlen Männer, die seinem Charakter hätten Halt geben können. Der Professor Christ. August Klotz, dem sich Bürger anschloß, stand in

sehr schlechtem Rufe, und durch sein Beispiel wurde Bürger verdorben. Er vernachlässigte seine Studien und wurde deshalb von seinem Großvater im Herbst 1767 nach Hause gerufen. Er hatte schwer daran zu tragen, das klingt aus seinen Briefen hervor, die er an Prof. Klotz in lateinischer Sprache richtete. Sein Brief vom 15. November 1767 zeigt dies deutlich: „Glauben Sie mir, ausgezeichneter Mann, wenn nicht die angenehme Erinnerung an Ihre Gunst und Ihren früheren Umgang meinem Geiste Nahrung

Gottfried August Bürger, nach einem Stich von J. H. Klinger.

böte, so stünde zu befürchten, daß er hier in der Heimat aus seiner Angel gehoben würde. Denn voll Haß gegen Aschersleben führe ich hier ein trauriges und einsames Leben, von jedem Linderungsmittel meiner Mühsal entblößt, mit Ausnahme meiner kleinen Schriften, die es allein verhüten, daß ich nicht vor Gram vergehe. Ach, von Furien entflammt, werde ich umhergetrieben, daß ich gezwungen bin, in solch einem Neste die Blüte der Jugend zu vergeuden und auf der Laufbahn der Wissenschaften, die ich kaum betreten habe, stille zu stehen. Ich gleiche denen, die in finstere Kerker eingeschlossen, von jeder Gesellschaft und jedem Anblick der Menschen getrennt, ein in Müßiggang und Trägheit erstarrendes Leben führen. Fürwahr, so viele Stunden die in Aschersleben verbrachte Zeit in sich begreift, so viele Wünsche habe ich schon für die Befreiung aus diesem Exil getan. O daß bald der heitere Tag anbräche, an dem ich aus Aschersleben fliehen

könnte." Ueber die Aschersleber fällt er dabei ein hartes Urteil, das wohl seinem Aerger über sein Exil entsprungen ist und deshalb nicht ganz wörtlich genommen werden kann: „Denn mich ekelt, ja mich ekelt dieser Heimat, von deren Bürgern man schwören möchte, daß sie von den Skythen oder Böotiern stammen, die durch ihre Sittenroheit anwidern und sich jeder Bildung bar zeigen. Der Mist riecht ihnen lieblicher als jedes Räucherwerk, das den Musen angezündet wird. Nachdem der zürnende Apoll und die Musen diese Gegend verlassen, hat eine scheußliche Barbarei dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Diese verehren sie, wie die Schildbürger des Herellus ihren Stumpfsinn, mit der größten Ehrfurcht .... Alle, welche sich hier für Gelehrte ausgeben, erröten doch nicht im mindesten, obgleich ihnen Unwissenheit und Stumpfsinn an der Stirn geschrieben stehen, auf dem Cothurn einherzugehen, die Backen aufzublasen und andere, die weit klüger sind als sie, hochnäsig zu berümpfen. Von ihrem lauten Geschrei erzittern die Wände, klingen die Ohren und Fensterscheiben".

Bürgers heißen Bitten gelang es, den Großvater noch einmal umzustimmen. Da er zur Theologie nicht taugte, sollte er in Göttingen Jura studieren. Im Anfang arbeitete er fleißig und beschäftigte sich auch mit den schönen Wissenschaften. Doch bald geriet er wieder in schlechte Gesellschaft und machte Schulden über Schulden. Die Folge war, daß sein Großvater seine Hand gänzlich von ihm abzog, und trotz aller Bitten nichts von sich hören ließ. Auch Professor Klotz, der seinen jugendlichen Freund nicht im Stich lassen wollte, suchte vergeblich Bauer persönlich auf. Klotz schilderte diesen Besuch in einem Briefe an Bürger: „Abends um 5 Uhr kam ich nach Aschersleben, und um 6 Uhr ließ ich mich zum Herrn Hofesherrn führen: Durch kleine und große Straßen, Brücken und Waßer. „Wer ist da?" Gutfreund! „Ich mache nicht auf." Ich habe etwas von Ihrem Enkel zu sagen. „Wer weiß, wer ihr seyd; ich mache nicht auf." — Endlich, nachdem wir uns fast eine Viertelstunde so bekomplimentirt hatten, und ich Nahmen und Titel gesagt, riegelte er auf und führte mich in eine Stube linker Hand. Nun ging es an ein Schreyen, so daß mein Bedienter vor der Türe alle Worte verstehen konnte: „Mein Enkel kostet mich 5000 Thaler; ich gebe nichts weiter: ich muß 400 Thaler binnen 8 Tagen für den Amtmann [Bürgers Schwager] bezahlen: ich habe es ihm ja vorausgesagt; er hat in Halle pursikos gelebt, hier können Sie es lesen (er griff hiermit nach einer kleinen Schreibtafel) da hat er es selbst aufgeschrieben, wie oftmals er traktiert hat — er schreibt mir, er müsse itzt Präsente machen, um die Stelle in Pohlen zu bekommen: das mag er einem andern weiß machen, — Geld muß er noch dazu kriegen; in ganz Europa ist kein Mensch, der alle perfekta so hätte, als Er: Er bekommt nichts mehr: die 110 Thaler, die ich ihm geschickt, da ihn der Hochmutsteufel verführt, ein rothes Kleid mit silbernen Treßen zu machen, sind das letzte gewesen." — Ich versuchte alles mögliche: ich lobte, aber ich armer Professor Eloquentiae! ..... Nachdem ich zwey ganzer Stunden mich heiser geschriehen

und taub gehört, ja für Durst fast verschmachtet war, gieng ich fort, und bedauerte, daß es solche Menschen giebt."

Erst als Bürger 1772 eine Stelle als Amtmann in Altengleichen erhielt, ließ sich der Großvater versöhnen, bezahlte seine Schulden und stellte die Kaution. Kurz darauf, am 31. Dezember 1772, starb er. Bürger schreibt darüber an Hofrat Listn: „Am Montage habe ich eine traurige Nachricht erhalten, die Sie gewiß auch rühren wird. Mein guter Alter in Aschersleben ist dennoch am 31. Dezember v. J. gestorben. Ich hätte nie geglaubt, daß mir dieser Tod so nahe gehen würde; und von Herzen hätte ich ihm, nach meinen itzigen Gesinnungen, noch ein dreißigjähriges vergnügtes Leben gegönnt. Meine Mutter hatte mir von diesem Todesfalle in einem ebenso sonderbaren Briefe, als der vorige war, Nachricht erteilet. — Ich mache mir keine Rechnung, viel Gutes von ihr zu empfangen. Es ist mir doch außerordentlich tröstbar, daß der gute Alte versöhnt und zufrieden mit mir aus der Welt gegangen ist .... Er hat mir im Grunde doch unendlich viel Gutes gethan. Gott belohne ihn dafür! — Sein Andenken soll mir immer theüer und wehrt seyn".

Als Amtmann verheiratete er sich mit Dorette Leonhardt; doch kaum war er verheiratet, als das unselige Erbteil seiner Mutter hervortrat. Eine wahnsinnige Leidenschaft für seine Schwägerin Auguste Leonhardt (in seinen Gedichten Molly genannt) ergriff ihn, und er unterhielt mit ihr während seiner Ehe jahrelang die intimsten Beziehungen, bis er 1785 nach dem Tode seiner Frau das Verhältnis legitimieren konnte. Doch schon nach einem Jahre voll höchsten Glückes starb sie.

Vorher, am 24. November 1775, war seine Mutter in Aschersleben gestorben. Seine Mutter, die ihm im Leben nicht allzuviel Gutes getan zu haben scheint, wollte ihn doch noch einmal sehen, und er eilte hin zu ihrem Sterbelager, um ihr die Augen zuzudrücken. Im Februar des nächsten Jahres war er dann zur Regelung der Erbschaft nochmals in Aschersleben. Er schreibt darüber aus Aschersleben an Gleim am 25. Februar 1776: „Meine Erbschaftsangelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabey mit interessirt ist. Und ich kann es nun einmal nicht lassen, den Kalchassen überall Trotz und Spitze zu bieten". Bürger erbte 500 Taler bar und gemeinsam mit seinen Schwestern $74^1/_2$ Morgen Land. Zu seinem Sachwalter machte er den Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, der seine Interessen auf das beste und uneigennützigste vertrat. In höchster Not verkaufte er das Land, doch traf der Ueberschuß von 1222 Talern erst nach seinem Tode in Göttingen ein, wo er inzwischen Privatdozent geworden war. Als Privatdozent und außerordentlicher Professor der Aesthetik und deutschen Sprache war er ohne festes Gehalt, und so verfolgten ihn die finanziellen Sorgen bis an sein Lebensende. Verschiedene Versuche, ihn in Aschersleben beim Magistrat unterzubringen, mißlangen. Wir hören darüber in einem Briefe seines Freundes Goecking an Gleim vom 15. November 1790: „Zwar habe ich gleich Anfangs gegen

einige Glieder des Magistrats zu Aschersleben geäußert, daß ich sehr wünschte, unsern Bürger bey entstehender Vacanz, allenfalls vorerst nur als Rathmann gewählt zu sehen, und bemerklich gemacht, wie sehr ihnen diese Wahl ihres berühmten Landsmannes Ehre machen würde. Aber auch dieß hat man nicht geachtet, sondern kürzlich zwei Justiz-Commissarien, Sangerhausen und Seiffert, zu Rathmännern gewählt".

Zu seinem Verhängnis ging der alternde Bürger mit dem „Schwabenmädchen" Elise Hahn eine dritte Ehe ein. Diese machte ihn zum Hahnrei und gab durch ihren Lebenswandel seiner infolge ständiger Seelenkämpfe zerrütteten Gesundheit den letzten Stoß. Er ertappte seine Frau in flagranti beim Ehebruch und wurde von ihr geschieden. Dazu kam ein weiterer Schicksalsschlag: die taktlose und ungerechte Kritik Schillers in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, ungerecht deshalb, weil er an die Volkskunst Bürgers einen klassisch-idealen Maßstab legen wollte, der nicht dazu paßte.

Bürger starb im Elend am 8. Juni 1794 an der Schwindsucht. Die oben erwähnte Kritik Schillers bewirkte, daß Bürger in der Literaturgeschichte nicht die Stellung einnahm, die er verdiente. Erst in der Gegenwart hat man erkannt, daß er es gewesen ist, der die deutsche Ballade vom Bänkelsängerliede zur höchsten künstlerischen Vollendung entwickelt hat. In der „Lenore" hat er ein Meisterwerk geschaffen, das von unvergänglichem Wert ist und das man, solange die deutsche Zunge erklingt, als eine der besten deutschen Balladen feiern wird. Daran kann auch Schillers Kritik nichts ändern, und Herder hat recht, wenn er schrieb: „Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe. Weiter bedarf er, dem im Leben Brot versagt war, keines steinernen Denkmals".